

# **HANS UND HANNAH AUF DER HASE**

## **Laudatio auf einen Fluss**

**Von Wilfried W. Meyer**

„Komm, ich zeig dir meinen Fluss!“, sagte er so einladend wie möglich. Denn Hans, der feinfühlig Diplombibliothekar aus Überzeugung, und Hannah, die junge Museumspädagogin aus Hannover, kannten sich nun schon 17 Tage, und es war höchste Zeit, dass endlich etwas geschah. Hannah, die Zugezogene, hatte hier ihre erste Stelle angetreten und tat sich schwer mit Land und Leuten, manchmal auch mit ihm, obwohl er sich alle Mühe gab, ihr das Einleben zu erleichtern. Fast jeden zweiten Tag waren sie miteinander ausgegangen, zum Italiener, ins Kino, zum Chinesen, zu einem Dia-Vortrag über die Innere Mongolei, zum Griechen - selbst ihrer Einladung ins Museum war er bereitwillig gefolgt und hatte sich von ihr durch die Wanderausstellung *Das Fahrrad als Motor des Fortschritts* führen lassen. Hannah suchte seine Gesellschaft, und Hans durfte glauben, dass seine Zuneigung erwidert wurde. Zugleich aber spürte er auch diese Distanz gebietenden Schwingungen, die Hannah umgaben wie ein unsichtbares Geflecht aus Stolperdraht. Und zu mehr als tastenden Gesprächen, unsicheren Blicken und zufälligen Berührungen, etwa wenn er ihr seinen Regenschirm anbot, war es bislang nicht gekommen. Immer blieb da eine Art Sicherheitsabstand, ein eigenartiges Fremdeln in letzter Sekunde, das all seinen Annäherungsversuchen widerstand und doch auf den nächsten nur zu warten schien. Auf Hans wirkte es wie der kokette Charme einer Unnahbaren, den er lange als immer neue Herausforderung empfunden hatte. Aber jetzt musste endlich etwas Entscheidendes geschehen, etwas Richtungweisendes. Denn heute hatte Hannah ihm ein Stellenangebot aus der *Süddeutschen* vorgelesen, „nur mal so zur Orientierung,“ hatte sie beiläufig gesagt, doch für Hans war diese Orientierung ein alarmierendes Zeichen: Es bedurfte dringend einer verführerischen Idee.

„Komm, ich zeig dir meinen Fluss!“, sagte er mit Bestimmtheit.

„*Deinen Fluss?*“, fragte Hannah, als hätte er ihr einen unsittlichen Antrag gemacht und sie zur mitternächtlichen Besichtigung seiner Briefmarkensammlung eingeladen.

„Ja, die Hase, da komme ich her, das ist mein Fluss.“

Hannah schien beruhigt und zögerte dennoch. Schließlich aber reizte sie wohl doch die Aussicht auf etwas Abwechslung in ihrem Museumsalltag mit all den Führungen von lärmenden Schulklassen und eventsüchtigen Touristengruppen. „Mal was anderes“, sagte sie und rührte versonnen in ihrem Pfefferminztee, „vielleicht ist es ja ganz gut, wenn *ich* mir mal etwas zeigen lasse, statt immer anderen etwas vorführen zu müssen.“

So verabredeten sie ein langes Wochenende auf der Hase. Auf seinem Lebensfluss! jubilierte er innerlich, denn er war mit Hasewasser getauft. Auf seinem Überlebensfluss, denn beinah wäre er in ihm ertrunken - damals als Dreijähriger, als er nach Stichlingen greifend kopfüber in die Hase gefallen war und seine ältere Schwester ihn an den Hosenträgern wieder herausgezogen hatte. Dort an jener Tränkstelle für das liebe Vieh hatte Hans auch später noch literweise Hasewasser geschluckt, um endlich Schwimmen oder wenigstens Hundepaddeln zu lernen. Und so hatte er den Fluss buchstäblich in sich aufgenommen, seinen Jugendfluss, die 21°-Pulsader seiner Väter – er war ein wenn auch kaum messbarer Teil von ihm geworden, ein Wasserzeichen, das er unverlierbar in sich trug - er, der Hasetaler von der Quelle bis zur Mündung. Denn das Wasser der Hase strömte als homöopathisch verdünnte Dosis noch heute durch seinen Körper oder wenigstens durch seine windungsreiche Phantasie. Und jetzt sollte die Hase zu seinem und Hannahs Schicksalsstrom werden, sein Fluss würde ihre Beziehung endlich in Fluss bringen - ein wahrhaft wasserlöslicher Gedanke, der ihn durchflutete wie eine Hasewelle der Erregung ...

An einem Donnerstag im August standen sie am Bootsanleger der Hase im Oldenburgischen Essen und warteten auf das bestellte Zweier-Kajak. Vormittags hatten sie die historische Altstadt von Quakenbrück erkundet und waren beim Entziffern der Inschriften auf den malerischen Fachwerkgiebeln ein paar Mal zu lebenden Verkehrshindernissen geworden. Denn die Quakenbrücker kannten natürlich ihren Balkensegen oder taten wenigstens so und wollten in ihrer Alltagsgeschäftigkeit nichts weiter als rasch mal zum Einkaufen oder zum Arzt, ins Büro oder zur Post. Touristen, die plötzlich stehen blieben, die Augen zusammenkniffen und mit den Armen zeigten, waren nicht eingeplant und Beinahzusammenstöße vorprogrammiert.

„Sieht eher aus wie ein Flüsschen, dein Fluss“, hatte Hannah etwas spöttisch gesagt, als sie von einem alten Wehr in der Innenstadt auf das spärlich dahinrieselnde Wasser blickten, „kann man denn darauf überhaupt paddeln?“ Und Hans hatte ihr vom Haseüberfall erzählt, wo sich die Kleine von der Großen Hase verabschiedet, und von der Merkwürdigkeit eines Binnendeltas, das unter Flusswanderern beinahe ebenso berüchtigt ist wie das viel zitierte Bermuda-Dreieck unter Hochseekapitänen, nur dass hier keine überversicherten Schiffe verschwanden, sondern gleich ein ganzes Gewässer sich in schillernder Selbstaflösung befand. Es verlor sich in seinem eigenen Geflecht aus kleinen und kleinsten Wasseradern, die von der durstigen Landschaft wie auf einem riesigen Löschpapier aufgesogen wurden, um nordwestlich von Quakenbrück dann doch wieder zu seiner neualten Fluss-Identität zusammenzufinden.

Ja, sein Fluss war nicht nur ein gutmütiger Fluss, sondern vor allem war er verspielt, verspielt bis an den Rand der Identitätskrise und immer wieder auf der Suche nach

sich selbst, wie hier in diesem Binnendelta oder im Quellgebiet der Hase, das er schon als Schüler auf einer Klassenfahrt mit Lehrer Winkelmann erkundet hatte. Dort am Nordhang des Teutoburger Waldes hatten sie damals den Ursprung ihres Heimatflusses suchen wollen, um den sich die Flussgeographen und ihre Wünschelroutengänger, die Gemeindedirektoren und ihre Tourismusbeauftragten noch heute streiten. Doch dann hatten Hans und seine Mitschüler feststellen müssen, dass es diese *eine*, diese *einzig wahre* Hasequelle gar nicht gab, und dass die Hase, flussaufwärts betrachtet, gewissermaßen versiegte, versiegte in einer verwirrenden Vielzahl von quecksilbrigen Sickeradern und Quellbächen, in die sie vor lauter kindlichem Finderglück ein ums andere Mal hineinpinkelten, ohne dass Lehrer Winkelmann den Verbotsfinger hob. „Kleine Wasser fließen in die Großen“, hatte er geschmunzelt. Und: „Diesen Fluss kann sowieso kein Wässerchen trüben. Wenn eure Fanta-Bächlein nach sechs Tagen und 170 km in die Ems münden, ist er sowieso mit allen Wassern gewaschen!“

Und heute, eine kleine Ewigkeit und eine Taxifahrt durch das Oldenburgische Essen danach, heute stand er mit Hannah am Brockhagen Stau, einem Anleger, der jeden Bootseinstieg zu einer höchst kippligen Angelegenheit werden ließ, weil das Boot unterhalb des Wehrs im schnellen Lockstrom einer Fischtreppe zu Wasser gelassen werden musste. Natürlich hatte Hans diesen Ort mit Bedacht gewählt, denn etwas Nervenkitzel am Anfang konnte einem romantischen Flussabenteuer nur dienlich sein. Hannah jedenfalls war beeindruckt und schaute von der Brücke aus auf den beunruhigenden Fall des Wassers. „Das ist also dein Fluss“, sagte sie, diesmal mit nervösem Kichern, und las die Warnschilder, auf denen unmissverständlich von „Lebensgefahr“ die Rede war. „Und darauf soll ich Boot fahren? Du weißt ja wohl, dass ich noch nie in einem Kanu gesessen habe.“

„Kajak“, verbesserte er mit Kennermiene, „wir fahren mit einem Kajak. Kommt aus der Sprache der Eskimos und bezeichnet ein einsitziges Männerboot mit Doppelpaddel.“

„Da kann ich ja von Glück sagen, dass ich nicht im Umiak hinter dir herfahren muss“, erwiderte sie gereizt.

„Im Umiak?“

„Ja, Umiak. Kommt auch aus der Sprache der Eskimos und bezeichnet ein mehrsitziges Weiberboot.“

Da war sie wieder, Hannahs schnippische Art, die ihm ein ums andere Mal die Sprache verschlug, dieser Argwohn gegen alles, was er gar nicht gesagt haben wollte oder jedenfalls nicht gemeint haben konnte!

Hannah ging weiter unruhig auf und ab, blickte abwechselnd auf das brodelnde Wasser in der Staustufe und dann wieder wie verloren auf die in der Ferne sonnenbeschienene Kirchturm-Silhouette Quakenbrücks. Hannahs Anspannung war mit Händen zu greifen.

Beinahe pünktlich kam ein Pkw mit Bootsanhänger herangefahren. Der junge Mann vom Kajak-Verleih übergab ihnen ein gelbes Kajak, die Paddel und die Schwimmwesten. „Keine Sorge“, beruhigte er die verunsichert dreinschauende Hannah, als er ihr beim Anlegen der wulstigen Schaumstoffjacke half, „Sie ertrinken eher in Ihrer Badewanne als in der Hase, aber die Westen sind gut für den Rücken.“

„Siehst aus wie' n Michelinmännchen!“, rief Hannah, als sie Hans in seiner engen Schwimmweste sah, doch es klang, als wollte sie ihre eigene Beklommenheit überspielen.

„Und du wie sein Weibchen“, grinste er zurück.

Dann kam der Moment des Einsteigens, sie vorn, er hinten, sie zuerst, und der Bootsverleiher bemühte sich nach Kräften, das Kajak im reißenden Wasser unterhalb

der Fischtreppe ruhig zuhalten. Ein kritischer Moment, in dem noch einmal alles ins Wanken geriet, das Boot, der Anleger, die Hase und Hannah, ja, das ganze Unternehmen schien auf einmal hochgradig gefährdet. Und für einen quälend langen Augenblick sah ihr Einsteigen eher nach einem Ausstieg in letzter Sekunde aus. Verwackelte Hannah. Denn während sie im gehockten Spagat zwischen dem Essener Festland und den Wassern der Hase mit dem linken Bein und der linken Hand im Boot Halt suchte und das rechte Bein sich nicht von der Plattform des Anlegers lösen mochte, krallte sich ihre rechte Hand mit frisch manikürten Fingernägeln in seine nackte Wade und hinterließ einen ersten bleibenden Eindruck. Hannah stieß ein paar zittrige Urlaute aus, die erst in einen erleichterten Seufzer übergingen, als sie schließlich doch mit ihrem Po in den Hartschalensitz plumpste und das Kajak, der Anleger und die Hase wieder zur Ruhe kamen. Hannah war an Bord, und nachdem auch er das Einstiegsmanöver glücklich überstanden hatte, konnte endlich die große Tour auf seinem Fluss beginnen.

„Viel Spaß und gute Fahrt!“, rief ihnen der Bootsverleiher nach, „und immer eine Handbreit Wasser unter'm Kiel!“ Aber da hatte die Strömung das Kajak schon über die Flussmitte hinaus gezogen und schob es auf die gegenüberliegende Uferböschung zu. Hannahs Paddel vorne rechts hing wie ein Seitenruder im Wasser. Hans hielt hinten rechts mit wilden Schlägen dagegen und sah sich dann doch zur Notbremse gezwungen, indem er, nicht gerade wildwassersportlich, sein Paddel backbord in den Fluss stemmte, so dass die Bootsnase sich gerade noch vor dem peinlichen Zusammenstoß mit dem südlichen Festland wieder in die Strömung drehte, um gleich darauf direkten Kurs auf das Essener Nordufer zu nehmen, denn inzwischen hatte auch Hannah ihr Paddel ergriffen und fegte rechts, rechts die Wasseroberfläche blank wie ihre Öko-Terrasse mit einem Reisigbesen.

Hans spürte den amüsierten Blick des Bootsverleihers im Rücken, wusste, dass er noch immer dort stand, und sah es vor sich, dieses breite Grinsen, mit dem er ihre stümperhafte Zickzack-Bahn verfolgte.

„Links“, kommandierte Hans, „links, links!“ Und Hannah fegte die Hase gehorsam zur Linken, schaufelte das Wasser hinter sich auf Hans' schon durchnässte Shorts, bis das Kajak erneut gegen die sandige Abbruchkante des Ufers zu treiben drohte.

„Rechts“, schrie er, „rechts!“ Und Hannah: „Ja doch! Ja!“ Wieder schrammten sie nur knapp an einer Kollision mit einer schlammfüßigen Wiesenböschung vorbei und kreuzten weiter zwischen den Ufern hin und her, scheuchten ein schnatterndes Entenpaar aus seinem Versteck und brachten sogar einen einsamen Angler aus der Ruhe, der schimpfend seine Route einzog. Hans und Hannah fuhren gewissermaßen Kampflinie gegen den Strom und gegen sich selbst – ein Menschenpaar, das erkennbar noch nicht zueinander gefunden hatte.

Eine gute halbe Stunde später hatte sich die erste Anspannung ein wenig gelegt und der Fluss sie gelehrt, wie man mit seiner sanften Strömung spielt. Hannah hob und senkte ihre anmutigen Ellenbogen jetzt gleichmäßiger, tauchte das Paddel tiefer ein. Hans achtete auf den Rhythmus seiner Vorderfrau und korrigierte ab und zu mit erhöhter Schlagzahl oder kräftigerem Zug die Richtung, während sein nasser Schoß in der Sonne zu trocknen begann.

Sie glitten jetzt ruhiger über das Wasser, ließen sich manchmal sogar ein Stück treiben, aber Hannah blieb merkwürdig still, die Stimmung an Bord frostig. Er spürte geradezu körperlich, wie Hannah sich noch immer darüber ärgerte, dass er ihr wie ein genervter Fahrschullehrer mit seinen Kommandos im Nacken gesessen hatte. Ach, Hannahs Nacken unter dem hochgesteckten Haar, dieser schmale, leicht gewölbte Schwanenhals mit zartem Flaum auf den zierlichen Wirbeln, das winzige



Muttermal in der Halsbeuge, die glitzernden kleinen Schweißperlen, die über die dunkle Haut in ihr Achselhemd rannen ... wie gern wäre er ihnen gefolgt.

„Wir sollten die Schwimmwesten ausziehen“, sagte er, „es ist viel zu heiß!“

„Ich nicht“, rief sie nach hinten, „ist gut für den Rücken!“ Und während er sein Paddel quer über die Bootskanten legte, um sich der sperrigen Weste zu entledigen, startete Hannah plötzlich zu einem kleinen Zwischenspurt, als wollte sie ihm zeigen, dass es auch ohne ihn ging. Rechts, links, rechts, links pflügte sie durch das aufspritzende Wasser, und Hans hatte Mühe, ihren Rhythmus wieder aufzunehmen.

„Fängt langsam an, mir Spaß zu machen“, keuchte sie, „sollen wir da vorne links mal in den Seitenarm rein? Sieht so verwunschen aus.“

Natürlich konnte er ihr diesen Abstecher nicht verwehren, nicht jetzt, wo sich bei ihr zum ersten Mal so etwas wie Abenteuerlust regte. Aber es war ihm doch ein wenig unbehaglich zumute, als sie das Kajak von der Flussmitte aus in ein schwarzes, beinahe stehendes Gewässer bugsierten, ein Verbindungskanal oder ein Altarm, er wusste es nicht genau, wusste nur, dass sie das ominöse Binnendelta der Hase noch nicht hinter sich hatten und dass man in seiner Jugend von einsamen Paddlern erzählte, die hier in diesem Delta ganz gehörig vom rechten Wasserweg abgekommen waren und dann den schmachvollen Landweg antreten mussten, bis sie abends, erschöpft mit dicken Blasen an den Daumen und knackenden Knochen, vor irgendeinem Bauernhof standen und um eine warme Mahlzeit baten. Er aber wollte mit seiner Hannah doch wenigsten das reservierte Hotel in Löningen erreichen, um den Abend bei Kerzenschein und Rotwein zu verbringen. Und nun dieser übermütige Vorstoß ins Ungewisse, wie Flusspiraten auf geheimer Fährte ...

„Ich glaube, hier geht's nicht mehr weiter“, riss Hannah ihn aus seinen stillen Zweifeln. Und tatsächlich, als er an ihren sonnendurchfluteten Ohrmuscheln vorbei über ihre Schwimmwesten bewehrten Schultern spähte, sah er gerade noch, wie sich

die Bugspitze des Kajaks in ein unabsehbares Schilfdickicht schob, das nur einen einzigen Gedanken zuließ: Sofortige Umkehr!

Hannahs verwünschenes Gewässer jedoch war hier bereits so schmal, die Ufer derart verkrautet, dass ein Wendemanöver wenig ratsam erschien und Hans nichts anderes übrigblieb, als in das knietiefe Wasser zu den glibberigen Salatalgen und Wasserschnecken zu steigen, um das Boot zu einer breiteren Stelle zurückzuziehen. Dort wendete er, jetzt bis zu den Hüften im Wasser stehend, das Kajak, und als er die wie eine Sphinx im Boot thronende Hannah an sich vorbeidrehte, musste er für einen Moment an eine Szene aus dem Film *African Queen* denken: Humphrey Bogard als Captain Alnutt, der den havarierten Flussdampfer mit purer Muskelkraft durch den verschilften Sambesi zog, und Katharine Hepburn an Deck, die ihm mit gleichmütiger Gouvernantenmiene dabei zusah. Fehlte nur noch, dass sich auch bei ihm ein paar Blutegel unter die Hose gesetzt hatten. Hannah lächelte ihr undurchsichtiges Lächeln.

Nach ein paar weiteren Flusskilometer, wurden ihnen die Arme allmählich schwer, und die Hartschalensitze, die ihren Namen nicht zu Unrecht trugen, taten ein Übriges. Glücklicherweise kam endlich der Glockenturm der St.-Vitus-Kirche und der Bootsanleger von Löningen in Sicht. Schwerfällig, mit steifen Gelenken stiegen sie aus und zogen das Kajak auf die Uferschwelle. Dann staksten sie durch das Begrüßungskomitee einer blökenden Schafherde an Land und fragten sich durch nach dem Hotel, das er für sie hatte reservieren lassen, Einzelzimmer, versteht sich, denn darauf hatte Hannah bestanden, um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen. Sie nahmen das vom Transport-Service bereits abgelieferte Gepäck in Empfang, begaben sich auf ihre Zimmer, um zu duschen, und trafen sich wenig später zum Abendessen, Hannah mit gelöstem Haar, das wasserblond um ihre frisch geölten Wangenknochen spielte.

„Löninger Forelle, kann ich sehr empfehlen“, sagte die Serviererin, und Hans war sofort einverstanden. Hannah jedoch machte Fischaugen und wollte natürlich wieder eine vegetarische Extrawurst. Sie studierte die Speisekarte wie ein fleischgewordenes Sündenregister und verhandelte dann mit der geduldig notierenden Serviererin über die Zusammenstellung eines vegetarischen Essens: Salat, am liebsten Radicchio, italienische Tomaten, Mozzarella, amerikanische Puffbohnen oder Topinambur, chinesische Sojasprossen, aber nicht aus der Dose, provenzalische Kräuter dressing, eine handvoll Alfalfa und eine Prise geriebenen Pyrenäenkäse ...

„Oder Tofu“, sagte Hannah, „haben Sie vielleicht Tofu?“

Die Serviererin zuckte hilflos mit ihren freundlichen Löninger Schultern, und schließlich, nach einigem Hin und Her, blieb es doch beim Großen Löninger Salatteller, den sie Hannah schon zu Beginn der langwierigen Menü-Verhandlungen vorgeschlagen hatte.

Später bummelten sie durch den Ort, der sich gerade auf die diesjährige Kartoffelschäl-Meisterschaft vorbereitete, stießen irgendwann auf den schläfrig blinzelnden Fluss und bewunderten Schulter an Schulter den Sonnenuntergang über dem Löninger Landmeer. Schließlich saßen sie sich wieder auf der Terrasse ihres Hotel bei einem Glas Rotwein und Kerzenschein gegenüber. Sie tauschten Urlaubserinnerungen aus, als wären es Polaroidfotos, sprachen über das Wetter, das es so gut mit ihnen meinte, über Heinrich Bölls Roman *Frauen vor Flusslandschaft*, den Hannah gerade in einem Volkshochschulkurs las, diskutierten den Lichtschutzfaktor ihrer Sonnenschutzcremes, verglichen den Bräunungsgrad ihrer Oberarme mit dem Rötungsgrad ihrer Unterarme, und gerade als er ihr schmales Samthändchen ergreifen wollte, um nach der typischen Paddlerblase an der Innenseite des ersten Daumenglieds zu forschen, sagte sie auf einmal:

„Was für ein schöner Tag! Ich freue mich schon auf Morgen, auf deinen Fluss. Aber jetzt bin ich müde, Hans. Lass uns schlafen gehen.“

So kam es, dass er in dieser Nacht einsam in seinem Hotelzimmer saß und an Hannah und die Hase dachte. Er stellte sich vor, wie sie sich unter dem mildgrünen Licht der Nachttischlampe auf ihrem Bett räkelt und ein Kapitel aus *Frauen vor Flusslandschaft* las. Vergeblich versuchte er, sich mit ein paar Seiten in Becketts *Warten auf Godot* abzulenken. Und während draußen noch ein paar Löniger Skateboarder und zukünftige Kartoffelschälmeister ums Haus karriolten, notierte er in sein Tagebuch: *Ich glaube, die Hase hat mich wiedererkannt. Sie meint es gut mit mir und mit Hannah. Aber es ist eben ein langsamer Fluss, ich muss Geduld mit ihm haben. Morgen, vielleicht Morgen ...*

### 3

Von dieser Hoffnung beseelt, stieg er am nächsten Tag wieder ins Kajak und musste mit ansehen, wie sie schon nach wenigen hundert Metern von einem sportlichen Vierer überholt wurden: Jeder Schlag, der das Boot beschleunigte, drängte eine, wenn auch noch so winzige Wassermenge zurück und machte seinen Fluss, wenn auch nur geringfügig langsamer. Er mochte sich gar nicht ausmalen, wie viele Paddler wohl auch heute wieder auf der Hase waren und seinen Lebensfluss verlangsamten, als ob er nicht schon träge genug durch die Ebene zog. Um seinen Fluss und damit vielleicht auch seine Beziehung zu Hannah zu beschleunigen, hätten sie eigentlich haseaufwärts paddeln müssen – ein aberwitziger Gedanke, der sich Augenblicke später in Luft auflöste, als Hannah sich zu einem Seufzer hinreißen ließ:

„Herrlich, diese Ruhe, diese Langsamkeit! Direkt zum Verlieben, dein Fluss!“

Wie hätte er ihr widersprechen können, dieser ganz persönlichen *Entdeckung der Langsamkeit*, zu der sie der gleichnamige Roman von Stan Nadolny inspiriert haben mochte. Oder hatte gar die langsame Hase den Autor zu seinem Roman inspiriert? War Stan Nadolny etwa ein Hasetaler?, fragte sich der Diplombibliothekar aus Überzeugung. Jedenfalls stimmte die Richtung, in die sie fuhren, er hatte nur für einen kurzen Moment der Ungeduld in die falsche gedacht. Denn die Welt da draußen, von der sie kaum mehr mitbekamen, als manchmal ein Auto, das mit überhöhter Geschwindigkeit über eine Hasebrücke fuhr, und einmal einen donnernden Tiefflieger, der seinen niederen Instinkten folgte, diese rasend gewordene Welt jenseits der Ufer war doch längst ihrem eigenen Beschleunigungswahn erlegen: Ob in der Kernphysik, wo man einen rasanten Teilchenbeschleuniger benötigte, um mit dem Tempo der Wissenschaft Schritt halten zu können, ob in der Gemüse- und Viehzucht, die ohne Wachstumsbeschleuniger kaum mehr denkbar war, oder im Alltag, wo man sogar für ein ordentliches Feuer einen Brandbeschleuniger brauchte - alles, selbst die zwischenmenschlichen Beziehungen gehorchten mehr und mehr dem Diktat eines allgegenwärtigen, ungreifbaren Beschleunigungskartells. Die erste große Liebe stellte sich als Kindergartenaffäre ein, der unvermeidliche Trennungsschmerz musste bei der Einschulung verarbeitet werden. Geschlechtsreife erlangte man spätestens als Sextaner und mit achtzehn maß man die Halbwertszeit von Beziehungskisten in One-Night-Stands und glaubte sich mindestens so erfahren wie Casanova mit 65 – höchste Zeit also, an die Memoiren zu denken.

All das ging ihm durch den Kopf, während sie gemächlich zwischen den Ufern schaukelten. Und von allem wusste dieser Fluss nichts, denn sein Name war Hase, und sein Temperament war von einer alles relativierenden Langsamkeit, so dass

Hans sich wieder ganz in die Betrachtung von Hannahs jetzt westenloser Rückenpartie vertiefen konnte: die weichen Rundungen ihrer Schultern, das flussfarbene Haar im freien Fall auf ihre Nackenwölbung, das unter dem engen Hemd sich abzeichnende Zauberkreuz aus Wirbelsäule und Sport-BH, die sanft hervorstehenden Schulterblätter, die sich im Bewegungsrhythmus des Paddelns hoben und senkten, hoben und senkten, als hätte sie zwei kleine atmende Hamster unter der Haut. Und manchmal, für einen winzigen Augenblick, erhaschte er unter dem feinmechanischen Hebelwerk ihrer Ellenbogen hindurch sogar einen Blick auf die sonnenbeglänzte Kuppe ihres Knies, so silbrig blinkend wie das Haseknie, das sie gerade durchfuhren. Ja, Hannah war wie der Fluss, und der Fluss war wie Hannah, die Welt eine wogende Frau.

„Hans“, rief Hannah auf einmal mit unterdrückter Stimme, „da vorn, ich glaube, da liegt einer im Wasser!“

„Wo?“

„Na, da“, zeigte sie mit ihrem Paddel.

Hans spähte über den Fluss und tatsächlich, vor dem tief ins Wasser hängenden Geäst einer Uferweide, dümpelte eine bauchige fleischfarbene Erhebung auf dem verschatteten Wasserspiegel. Und aus der Entfernung sah sie aus wie der reglose Leib eines Menschen. Sie steuerten mit angehaltenem Atem darauf zu und mussten im Näherkommen erkennen, wie sich der bleiche Fleischhügel in ein totes Schwein verwandelte. Halb auf die Seite gedreht lag es mit dunklen Flecken auf der gedunsenen Flanke und schaukelte still vor sich hin inmitten eines Schwimmteppichs aus Blättern, Laichkraut und Fliegenschwärmen. Aus dem klaffenden Maul quoll die geschwollene Zunge durch das gelbliche Gebiss und schlenkerte auf dem Gekräusel der Wasseroberfläche.

Armes Schwein, dachte Hans und war erleichtert, dass es kein Mensch war. Aber dann bemerkte er, dass Hannah sich schüttelte und ihre Arme zitterten.

„Ich will hier weg!“, stieß sie mit gepresster Stimme hervor, „ich will hier weg, Hans!“, und sie schlug das Paddel vor panischem Entsetzen in den Fluss. Hans legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter und erschrak, wie heftig sie bebte. Er griff zum Paddel und hielt ein paar Meter flussabwärts auf eine flache Uferstelle zu.

„Komm, Hannah, ganz ruhig“, sagte er, „wir halten erst mal an, damit du dich von dem Schreck erholen kannst!“ Hannah sagte nichts, zitterte nur.

Kaum lagen sie einigermaßen längsseits am Ufer, als Hannah in wilder Hast aus dem bedrohlich schwankenden Boot kletterte, armrudernd ins seichte Uferwasser patschte in ihren blauen Leinenschuhen und auf allen Vieren die Wiesenböschung hinauftaumelte. Dann, mit gestreckten Armen gegen einen Baum gestützt, erbrach sie sich, kotzte das tote Schwein aus und den Fluss, in dem es ertrunken war - *seinen* Fluss.

„Aus der Traum!“, dachte Hans und sah alle Chancen auf die Fortsetzung eines romantischen Flussabenteuers die Hase hinuntergehen. Als er endlich das Boot festgemacht hatte und bei seiner grünbleichen Hannah auf dem Ufer stand, keuchte sie mit tonloser Stimme:

„Tut mir Leid, Hans!“ Und Hans begrub alle Hoffnung an jener verhängnisvollen Biegung des Flusses, an der ein totes Schwein ihn um sein künftiges Lebensglück gebracht hatte.

Aber dann legte Hannah plötzlich ihren Arm um seine Schultern und seufzte: „Du musst mich wohl ein bisschen stützen, Hans. Jetzt ist Landgang angesagt.“ Hannah hatte nämlich in nicht allzu großer Entfernung einen Kirchturm erspäht, und wo ein Kirchturm war, konnte die Dorfkneipe nicht weit sein, eine Dorfkneipe, in der man sich ein wenig ausruhen und frisch machen konnte. So trotteten die beiden

gestrandeten Leichtmatrosen über Land, sie auf seine Schultern gestützt, Seite an Seite den Kornblumen bewachsenen Wiesenpfad entlang, beäugt von glupschenden Kühen in Halbtrauer und untröstlich grunzenden Schweinen, nahmen den Weg zwischen zwei mannshohen Maisfeldern hindurch und atmeten schwer die stickige Luft. Schließlich erreichten sie eine schmale Dorfstraße mit ein paar Häusern im backsteinroten Legoland-Look. Hinter den Fenstern bewegten sich misstrauisch die Gardinen, aber zu Füßen des dicken Kirchturms lag tatsächlich die erhoffte Bauernschänke mit drei in Reih und Glied geparkten Treckern davor: in den Fenstern der rauchgeschwängerte Architektentüll vergangener Jahre, drinnen dunkles Kneipenmobiliar, drei Bauern an der Theke, der Wirt dahinter.

Hannah stürzte sofort an den verdutzten Männern vorbei zur Toilette, kehrte aber schon nach kurzer Zeit wieder zurück und setzte sich still zu Hans an einen Tisch aus dickbrauner Eichenbohle. Endlich kam auch der Wirt hinter seinen Zapfhähnen hervor und schlurfte mit müden Schritten heran.

„Moin“, sagte er, „wat dröff ick jau brengen?“

„Moin“, erwiderte Hans, „für mich bitte einen Multivitamin-Saft.“

Der Wirt sah ihn mit Schnapsglasaugen an und wiederholte: „*Mul-ti-vi-ta-min?* Dät häbbt wi hier nich, dor mäö ih noa de Apotheke gaohn.“

„Also gut, dann einen O-Saft“, sagte Hans.

„Und ich hätte gern ein Kännchen Pfefferminztee“, ergänzte Hannah.

„Nich lang schnacken, Kopp in Nacken!“, kam es von der Theke. Die drei Bauern schoben sich ein Schinkenröllchen zwischen die Zähne und kippten einen Korn hinterher, während der Wirt nach hinten zur halb offenstehenden Küchentür rief:

„Hermine! Häbbt wi noch Pfefferminztee?“

„Jau“, kam es zurück, „häbb ik gistern noch van Coma mitbracht!“

„Dann mak us maol ‘n Kännken, Hermine, wi häbbt Touristen in’t Huus“, blaffte er.



„Wissen Sie“, sagte Hans wie zur Entschuldigung, „meiner Begleiterin geht es nicht so gut. Wir kommen vom Fluss und da ... da haben wir ein totes Schwein im Wasser gesehen.“

„Wat segg ih doa, 'n dood Swien up use Hase?“, sagte der Wirt. „Häbb ih dät höört?“, wendete er sich zu den Bauern, „de Städtker hier häbbt 'n dood Swien säihn!“

„Schöl vörkoamen in de Natur“, brummte der eine, „Nich lang schnacken, Kopp in Nacken!“, wiederholte der andere. Aber der Dritte schien doch ein wenig beunruhigt.

„Dät is sicher van Willem mit sien Swientüg up de Flusswaide“, sagte er, „dät moat häi doa gau weghalen, anners verschreckt sück däi Touristen doavör, en dann bliewet säi läiver tau Huus.“ Er kramte ein Handy aus den Tiefen seiner Hosentasche und telefonierte. Soweit Hans es verstehen konnte, verabredeten sie sich zur Bergung des Kadavers. Zwei Minute später, nicht ohne einen weiteren Schnaps hinuntergespült zu haben, verließ ein schnelle Eingreiftruppe die Kneipe, schwang sich draußen auf ihre John Deeres und donnerte in wilder Fahrt davon.

Der Tee tat Hannah gut. Sie hatte wieder ein wenig Farbe bekommen, und Hans schöpfte neuen Mut.

„Wenn du willst, bestelle ich uns ein Taxi“, sagte er.

„Ach was“, wehrte sie ab, „ich fühle mich schon viel besser, das war nur der erste Schreck. Komm lass uns gehen, der Fluss ruft.“

Hans strahlte vor Erleichterung. Und als sie durch die Maisfelder zurück liefen, befahl ihm sogar eine Spur Übermut. So wie Hannah auf dem Hinweg ihren Arm um seine Schultern gelegt hatte, um sich ein wenig stützen zu lassen, so ließ Hans jetzt seine rechte Hand schmetterlingsleicht auf Hannahs bloßer Schulter nieder, strich mit den Fingerkuppen über die samtene Pfirsichhaut, massierte ganz sanft ihren verspannten Kapuzenmuskel, um dann seinen Daumen wie zufällig unter den schmalen Träger ihres Feinripphemdes gleiten zu lassen. Und Hannah, seine Hannah ließ ihn

gewähren - kein Fremdeln, keine Abwehrhaltung – bis sie wieder an der Wiese mit den todunglücklichen Schweinen waren. Da blieb sie auf einmal stehen, schaute ihn prüfend von der Seite her an und fragte besorgt:

„Sag mal, dir wird doch nicht etwa auch noch übel?“

Verlegen wie ein ertappter Schuljunge, der gerade ein Loch in die Sommerbluse seiner Lehrerin geträumt hatte, nahm er die Hand von ihrer Schulter und schritt stumm neben ihr her.

Dann saßen sie wieder in der alten Sitzordnung im Kajak und der Fluss trug sie so leicht, so wunderbar sanft durch eine langgezogene Kurve, als hätte er etwas gutzumachen. Obwohl doch ein Fluss gar keine Erinnerung hat, dachte Hans, denn von dem alten Griechen Heraklit wusste er: „Man überquert nicht zweimal den gleichen Fluss“ – schon gar nicht mit einem gelben Polyesterboot. Längst hatte sich von Süden her die Kleine Hase nach ihren Seitensprüngen im Quakenbrücker Binnendelta wieder mit der Großen vereint. Der Fluss war auf veränderte Art derselbe, etwas breiter, ein wenig dunkler, aber funkelnd wie Hannahs offenes Haar und ganz bei sich selbst.

Sie fuhren jetzt durch Herzlake mit seinen akkurat verfugten Häusern aus rotem Backstein und Hans bemühte sich nach Kräften, das tote Schwein vergessen zu machen, indem er den Fluss seines Lebens Revue passieren ließ. Er erzählte, wie Hänchen auf den vereisten Flutwiesen Schlittschuhlaufen gelernt hatte, erzählte von der morschen Holzbrücke, wo er jede Woche eine Flaschenpost ins Wasser geworfen hatte und zu Hause jeden Tag auf Antwort aus der großen weiten Welt wartete. Wenigstens sein legendärer Großonkel Mauritz hätte sich ja mal melden können, von dem es im Familienkreis hieß, er sei vor einigen Jahrzehnten nach Amerika ausgewandert, mindestens bis nach Amerika, wenn nicht gar bis Panama, und der ihm, dem kleinen Großneffen an der Hase, immerhin ein zünftiges Safarizelt

hinterlassen hatte. Einmal hatte er sogar darin übernachtet, als Lehrer Winkelmann ihnen die merkwürdige Flussgabelung bei Gesmold zeigen wollte, wo die Hase plötzlich zwei Flüsse war, auch wenn der eine Else genannt werden wollte und sich treulos der Weser zuwandte. Diese *Bi-fur-ka-tion*, sein erstes magisches Fremdwort, das er jahrelang hütete wie sein persönliches Passwort, gab es nur noch an Arno, Oder oder Orinoko. Was für ein weltläufiger Fluss die kleine Hase doch war! Was für ein Fluss von Welt, wenn er schon nach wenigen Kilometern solch fernen Strömen das Wasser reichen konnte! Und auch wenn Lehrer Winkelmann diese Laune der Natur eher als schnödes Menschenwerk betrachtete, weil wahrscheinlich nur der eine Müller dem anderen einen Teil des Wasser abgegraben hatte, blieb die verspielte Hase für Hans ein Fluss, der dem einen gern ein Schnippchen schlug und den anderen ebenso gern zum Narren hielt.

So schwelgte er immer weiter in seinen Erinnerungen und Flussphilosophien, und Hannahs schöner Rücken hörte ihm geduldig zu, bis sie die Wacholderhaine kurz vor Haselünne erreichten. Dort hatte er eine Übernachtung in einem Heuhotel nahe am Fluss eingeplant, in der Hoffnung, dass die gediegene Romantik dieser Unterkunft Hannah vielleicht zum Verzicht auf ihr Einzelzimmer bewegen würde. Ja, er hatte sogar daran gedacht, sich vor Antritt der Fahrt nach einer etwaigen Heuschnupfen-Allergie bei Hannah zu erkundigen, die sich derartige Fragen aber prompt als Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten verbat. Der verführerische Gedanke aber, dass sie hier vielleicht allein und unter sich sein würden, war schnell verflogen. Denn als sie die große Diele mit den Strohlagern betraten, lagen dort nicht nur ihre eigenen Gepäckstücke, sondern die einer ganzen Reisegruppe, dazwischen ein paar müde Kinder in Trainingsanzügen, die auf ihren Handys und Gameboys herumdadelten. Hannah aber war geradezu entzückt von dem kargen Ambiente und dem eindringlichen Duft, warf sich übermütig ins Heu und ließ sich von Hans

wieder aufhelfen. Eine Sammelunterkunft dieser Art schien ihr wie jedes Einzelzimmer über alle etwaigen Missverständnisse erhaben.

Den Rest des Abends verbrachten sie in Gesellschaft eines Bawinkler Bosselclubs am großen Gartengrill mit Schweinebauch, Spearripps und Koteletts, die Hannah natürlich nicht anrührte. Statt dessen nippte und dippte sie lieber an der Salatbar herum, bis sich dann doch der große Hunger meldete und sie in Ermangelung anderer Delikatessen zwei käseüberbackene Hawaii-Toasts in der zum Heuhotel gehörenden Landkneipe bestellte. Das tote Schwein hatte sie offenbar gut verdaut.

Schnaps und Bier flossen reichlich und zu seiner Verwunderung gerieten nicht nur die Bosselbrüder und –schwestern nach und nach ins Wanken, sondern auch Hannahs Grundsätze, ließ sie sich doch tatsächlich von den ausgelassenen Frauen zu einem Roten und einem HKT überreden. „Dät dunt!“, sagten sie augenzwinkernd, „loat hem susen!“, und kippten wenig später noch einen Appelkorn, zwei Wacholderschnäpse und einen Ladypower hinterher. Und als die Gesellschaft ihr trinkfreudiges *Hermann Löns, die Heide, Heide brennt* anstimmte, hörte er, wie Hannah neben ihm mitsummte. Ja, sie hatte sich sogar bei ihm eingehakt und schunkelte selig zur emsländischen Fassung des Kufsteinlieds. So hatte er sie noch nie erlebt, doch seine Sorge, dass sie womöglich die Kontrolle über sich verlieren könnte, war größer als die Versuchung, die Situation für sich auszunutzen.

Erst spät in der Nacht tapsten sie in die Diele, suchten raschelnd ihre Schlafsäcke auf dem Strohlager, wo Hannah alsbald in tiefen Schlaf fiel, während Hans unfreiwillig bei ihr wachte. Denn die Diele bis zu den Dachpfannen hinauf füllte sich im Nu mit dem Schnarchen und Schnappatmen, dem Gesäusel und Schnaufen, dem Trompeten, Kehlraspeln und Nasflöten sorgloser Schläfer, ein schräges, an- und abschwellendes Nachtkonzert nur für ihn, der nicht schlafen konnte, bis der Morgen durch die Dachluken lugte.

Heute war der dritte und letzte Tag ihrer Flusswanderung, am Abend würden sie in Meppen sein, dort wo sein Fluss sich der Ems, diesem vornehmen Wetterkartenfluss, ergeben würde. Und noch immer hatte Hans keine rechte Gelegenheit gefunden – oder hatte er sie einfach verpasst? - seiner Hannah den entscheidenden Schritt näher zu kommen. Sie saßen nun schon seit zwei Tagen im selben Boot, aber der Abstand zwischen ihnen war kaum geringer geworden als der zwischen ihren beiden Hartschalensitzen. Der einzige Unterschied heute bestand darin, dass sie auf der letzten Flussetappe die Plätze getauscht hatten. Hannah saß auf eigenen Wunsch nun hinten und hielt das Boot souverän in der Flussmitte. Er, vorne, zog gleichmäßig durch, ließ Schulter- und Nackenmuskeln spielen und gefiel sich in der Vorstellung, wie Hannahs Augen ihren hüpfenden Bewegungen folgten. Ganz nach Lust und Wellenschlag glitt ihr Kajak in der drückenden Augustschwüle über die dunkle Wasserfläche, ein lautloser gelber Schatten.

Die Hase schien noch träger geworden, mäanderte durch immer höhere Busch bewachsene Ufer und grub sich unter dem milchigen Blau des Himmels tiefer und tiefer in ihr unergründliches Flussbett – eine natürliche Halfpipe aus stillem Wasser und wucherndem Grün, ein paar Meter unter Normalnull. Uferschwalben führten ihre rasanten Kunstflugübungen vor. Libellen standen wie winzige Minihelikopter über dem Fluss. Und auf der Wasseroberfläche landeten weiße Flugsamen an zarten Fallschirmen aus Flaum, die sich auf den fischleibig glitzernden Wellen zu kleinen Flockenteppichen verhakten. Dazwischen spannte sich eine Bläschen werfende Wasserhaut, die unter der drückenden Spätsommerhitze einem imaginären Siedepunkt zuzutreiben schien. Die Ufervegetation war immer üppiger und undurchdringlicher geworden, nur hohe Pappeln wiesen noch den Weg des Wassers

durch dichtes überhängendes Gebüsch im tiefsten Sommergrün, Weiden, die ihre mangrovenähnlichen Stelzwurzeln weit in den Fluss spreizten, Efeu und Geissblattranken hingen wie Lianen über dem Ufersaum. Und manchmal trieb das Boot auf ein hochaufragendes Geschlinge und Geflecht aus Zweigen und Blattwerk zu, wie Hans es nur von Fernsehbildern des Orinoko kannte. Davor staute sich sein Fluss, als wäre er am Ende, brütete vor sich hin, ein wenig köchelnd an der Oberfläche, schwitzendes Wasser, und fand dann doch eine Windung, einen Dreh, dem sie in ihrem Kajak folgten bis zur nächsten grün aufschießenden Wand aus Dschungel und Vorzeit, wo sich jeden Augenblick ein Ast in eine armdicke Anakonda verwandeln konnte, jeder Baumstumpf, jeder Schatten in einen äsenden Tapir unter den Schreien der Aras. Und auf einmal spürte Hans eine Berührung auf seiner Schulter, etwas strich über seine Halsbeuge zum Haaransatz und fuhr ihm durchs Haar wie ein geschmeidiger fingergliederiger Kamm.

„Du-u“, sagte der Kamm mit rauher Stimme, „es ist so schön hier mit dir, man könnte meinen, wir zwei wären auf dem Orinoko.“

Vor lauter Gerührtheit über die Gemeinsamkeit des Gedankens hätte er, der Diplombibliothekar aus Überzeugung, beinahe Goethes *Gesang der Geister über den Wassern* angestimmt: „*Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser!*“

Dann aber besann er sich noch rechtzeitig und erwiderte ganz prosaisch: „Das dachte ich auch gerade.“

„Und dein Fluss“, fuhr der Kamm in seinem Haar fort, „der hat etwas Unheimliches.“

„Etwas Unheimliches?“

„Ja, diese verschlungene Urwüchsigkeit, diese Selbstvergessenheit!“, sagte der Kamm, „er hat etwas Unheimliches, wie soll ich sagen, etwas unheimlich ... Verführerisches.“

Hans stockte der Atem, aber er wusste nicht recht, ob er der Stimme in seinem Ohr trauen sollte, und drehte sich halb zu ihr um.

Hannah, das Paddel fest im Griff, lächelte ihr sibyllinisches Lächeln und sagte:

„Für Kunst, meine ich. So viel urwüchsige Natur verführt zu Kunst, sie fordert sie geradezu heraus.“

Und als er sie entgeistert anstarrte, fuhr sie mit leuchtenden Augen fort:

„Ich stelle mir gerade einen indianischen Totempfahl dort am Ufer vor. Oder Baumskulpturen, die aus dem Uferdickicht emporwachsen, magische Menhire oder halbverborgene Mohais wie auf den Osterinseln...“

Hans hatte sich wieder einigermaßen gefasst und erwiderte halbtrocken:

„Vielleicht solltest du mal mit dem Zweckverband Erholungsgebiet Hasetal darüber sprechen. Die sind immer auf der Suche nach neuen Attraktionen.“ Dann wandte er sich wieder nach vorn und spähte angestrengt über das Wasser.

„Jedenfalls bringt mich dein Fluss auf neue Ideen, er inspiriert mich“, schwärmte sie hinter ihm, und er spürte die helle Begeisterung in seinem Nacken. „*Mit dem Kajak zur Kunst* – das wäre mal was Neues, ein einzigartiges Projekt! Zum Beispiel die Landzunge da vorn, was für ein idealer Platz für einen archaischen Engel aus Schwarzholz ...“

„Oder für ein Picknick“, dämpfte er ihren Enthusiasmus, denn als auch er die gelbsandige kleine Halbinsel entdeckt hatte, fiel ihm vor allem die Kühltasche wieder ein, die ihnen die Wirtin des Heuhotels mitgegeben hatte.

„Okidoki“, sagte Hannah merkwürdig beschwingt, „auch die Kunst braucht nahrhafte Ideen. Also machen wir ein Picknick.“

Sie steuerten das einladend flache Sandufer an, zogen das Kajak hinauf und lagerten sich weiter oben auf einer Grasnarbe in den Schatten einiger Schwarzerlen - zwischen sich die Kühltasche mit den Resten des Frühstücksbüfets von heute

Morgen: Rosinenstuten mit Landschinken, Leberpastete und Käse, Äpfel, Trauben, zwei Hähnchenkeulen, dazu eine kleine Flasche Brombeerwein aus dem Mostkeller des Heuhotels. Wie gut, dass Hans sein Schweizer Messer dabei hatte! Und Hannah verzog nicht mal das Gesicht, als er ihr den ersten Schluck direkt aus der entkorkten Flasche anbot.

„Auf deinen Fluss!“, sagte sie ausgelassen und reichte sie ihm zurück.

Sie aßen und tranken, Hannah schwärmte noch ein wenig von ihren Fluss-Skulpturen, er hörte geduldig zu. Und dann wurde sie ganz still, auch Hannah eingefangen von dem Zauber eines verstolenen Ortes zwischen Bäumen, Haselnuss- und Holundergesträuch, Schlehdorn und Wacholder. Verträumt schauten sie auf das gleißende Wasser hinunter und lauschten dem leisen Murmeln des Flusses. So saßen sie eine ganze Weile schweigend beieinander, nicht verlegen, sondern ergriffen von der Stille und der Schönheit des Augenblicks, in dem sie aufgehoben waren wie in einem grünen Kokon aus Zeitlosigkeit.

Erst ein schriller Pfiff riss sie aus ihrer stummen Zweisamkeit, ein Pfiff wie aus einer längst vergangenen Zeit. Hans erhob sich, um oben auf der Uferkrone der Ursache dieses Geräusches auf den Grund zu gehen. Tatsächlich zog in einiger Entfernung eine Dampflok ein paar alte Waggons durch das weite Land, eine Museumseisenbahn, die unter weißen Wolkenohren durch Kartoffeläcker und Rübenfelder schnaufte, dazwischen Grünkohl für die kommende Saison, in weiter Ferne ein einsames Gehöft, Ebenen unter flirrender Hitze, durchzogen vom grünen Ufersaum, der den gewundenen Lauf seines Flusses verriet.

Als Hans zurückkehrte, lag ein schwarzer Engel mit weißen Gliedern rücklings im Gras. Die glanzschwarze Radlerhose, das schwarze, enganliegende Achselhemd aus Feinripp – Hannah nahm ein Sonnenbad und sie sah aus wie ihre eigene Fluss-Skulptur, gebannt in die ineinander fließenden Parabeln und Hyperbeln ihres



reglosen Körpers. Wie hingegossen lag sie da, umschmeichelt vom Licht und vom sinnlichen Zauber des Ortes war sie eins mit der natürlichen Erotik seiner Flusslandschaft. Und Hans, elektrisiert von dieser irdischen Engelserscheinung, spürte, wie sein Fluss sich regte.

Er trat näher heran, verscheuchte ein paar Grasmücken, die über Hannahs leicht geöffnetem Mund tanzten, und beugte sich zu ihr hinunter, um zu sehen, ob sie schlief. Ihre Augen waren geschlossen, doch ihr Atem ging schneller als der einer Schlafenden. Und dann, als sein Gesicht ganz nah über dem ihren war, öffnete sie die Augen und sagte es, sagte das Unerhörte, das nur für ihn bestimmt war, wie ein rauhes Flüstern: „Komm, Hans, schenk mir den Fluss ein. Schenk mir deinen Fluss ein!“ Und Hans küsste ihren weingummiweichen Brombeermund und tat, wie ihm geheißen.

Als sie sich spät am Nachmittag wieder voneinander lösten und Hand in Hand zu ihrem Kajak gingen, spielten zwei Biber auf dem stillen Wasser, und es war, als ob sie mit ihren breiten Ruderschwänzen Beifall klatschten. Fehlte nur noch, dass sich die Uferweiden mit einer verzweigten La-Ola-Welle angeschlossen hätten. Dann verschwanden die scheuen Tiere im Wurzelwerk der Böschung, und Hans und Hannah ließen ihr Boot zu Wasser. Sie fuhren ihren Fluss hinunter, denn jetzt trug auch sie den Fluss in sich, und folgten dem Weg des Wassers, denn das Wasser verliert niemals seinen Weg, sagen die Bantu - ein leuchtendes Paar im Fluss ihres Lebens.

Und wenn sie in der unwirklichen Abendsonne überhaupt je wieder an Land gingen, dann würden sie ein Meppener Tattoo-Studie aufsuchen, um sich den Flusslauf der Hase auf die Schultern tätowieren zu lassen. Nicht lange danach würden sie sich ein Wasserbett kaufen und es mit Hasewasser füllen. Denn auf keinem anderen Wasser der Welt schaukelte es sich so anregend wie auf Hans und Hannahs Hase.

